

durch den Turm; aber die Neuzeit stellte leider neben ihn ein mächtiges Tor hin. Der Turm stammt wohl — nach Angabe der Bau- und Kunstdenkmäler, Hest Löbau — aus dem Jahre 1698 oder zumindestens aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts.

Wie ich neulich durch den dortigen Glöckner erfuhr, schämt sich die Gemeinde ihres Kirchturms ob seiner Kleinheit und kann es noch nicht fassen, daß das Ministerium einen etwaigen Abbruch verboten hat.

Nun die Kirche selbst.

Außerlich ist sie ein rechteckiger Bau mit dreiseitigem Ostabschluß und entstand Anno 1776—1777, nachdem die vorherige um 1500 erbaute abgetragen worden war. Auf der Mitte des Walmdaches sitzt ein eleganter Dachreiter, der angeblich von der Heiligengeistkirche in Bautzen herrühren soll. Die Mauerflächen sind durch lange Rundbogenfenster und ovale Ochsenaugen lieblich belebt. — Anmutig und gefällig wirkt auch das durchweg hell gehaltene Innere mit seinen beiden auch um den Altar herum geführten Emporen. Der Altar besteht aus einer rankenverzieren Pilaster- und Pfeilerordnung, die einen kreuz- und vasenbekrönten Rundbogen trägt. Dazwischen eine große Nische mit lebensgroßem Kruzifix, über welchem auf einer Tafel steht: „Siehe, das ist Gottes Lamm“ usw. Dieses weiß, golden und grün gehaltene Werk schenkte 1777 Frau Christiane Luise von Gersdorf geborene von Hochberg auf Kleindehnsa. An der Südseite befindet sich die Kanzel, empirisch einfach und würdig ausgestattet. Ihre Vorderseite ziert ein Täfelchen mit der Bezeichnung: „das Wort ward Fleisch Johannes!“ Auf dem Schalldeckel prangt ein Sockel mit Wolken und Kränzen. Hinter dem Altare ziehen in hübscher Anordnung Bestuben hin und verdecken die Emporenstiegen. Über den Altarplätze schwebt ein lebensgroßer, teilweise vergoldeter Taufengel mit Spruchband, beschriftet: „Sanctus, Sanctus, Sanctus est Deus Dominus Zebaoth!“, der bei Gebrauch herabgelassen wird. Gestiftet wurde das hübsche Werk 1743 von Hofrat Johann Georg Rausch. — Die Orgel ist neueren Datums und verträgt sich mit der ganzen Ausstattung weniger. Früher befanden sich in der Kirche noch einige Epitaphien, die jetzt in das Löbauer Museum gewandert sind. —

Auf dem säkularisierten Friedhofe liegt westlich des Turmes ein uralter Grabstein, bestehend aus einer Granitplatte, darauf ein vertieftes Kreuz und: „1571 CLVTFCZFN“. Höchstwahrscheinlich ist er das Denkmal der Frau des Bonaventura von Lutzig, dem 1561 Lamalde gehörte.

## Dybiner Erstaufführungen

Auch die zehnte Spielzeit des Dybiner Waldtheaters bringt eine ganze Anzahl von Werken heraus, die dort noch nicht zur Aufführung gelangt sind. In der vorletzten Woche allein waren es deren zwei, und zwar völlig entgegengesetzter Art. Beiden sah man in Kunstkreisen mit einem gewissen Mißtrauen entgegen. Das angebliche Lustspiel „Im weißen Rößl“ von Blumenthal und Kadelburg, das in Wirklichkeit ein richtiggehender Schwank ist, bricht mit den bisherigen künstlerischen Überlieferungen des Unternehmens, aber nur „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“. Ich habe es äußerst ungern mit angesehen, daß es nun doch da draußen seinen Einzug gehalten hat. Doch werden wir wohl oder übel darüber hinwegsehen müssen, da die wenig günstige Witterung des laufenden Sommers der Waldtheaterleitung manchen bösen Streich gespielt hat und man auch von den wertvollsten Überlieferungen leider nicht satt wird.

Schließlich muß auch zugegeben werden, daß die Sache glimpflicher abließ, als wir befürchtet hatten und daß die Aufführung der ziemlich zahlreichen Besucherschar unsagbares Vergnügen bereitete. Die Menge erwies sich als außerordentlich dankbar und überschüttete die Hauptdarsteller oft bei offener Szene mit lebhaftem Beifall. Einigermassen gespannt konnte man sein, wie die Spielleitung den Regenschauer deichseln würde, der am Schlusse des ersten Aufzugs einzusetzen hat.

Einen Schnürboden gibt es natürlich bei der Freilichtbühne nicht; eine zwar primitive, aber ganz sinnreiche Hilfseinrichtung half über die Schwierigkeit leidlich hinweg.

Die Aufführung hinterließ nach der darstellerischen Seite einen hochgediegenen Eindruck. Die Spielleitung (Alfons Melchinger) hatte mit bemerkenswertem Fleiß gearbeitet und höchst reizvolle Bühnenbilder geschaffen. Außerdem schoß der genannte Künstler als Darsteller des Giesacke bei weitem den Vogel ab. Er stand an dieser Stelle erstmalig vor einer derartigen Aufgabe, entwickelte aber mit den einfachsten und natürlichsten Mitteln von der Welt einen zwerchfellerschütternden Humor, der seinesgleichen suchen dürfte. Er fand von Seiten der Damen Milde, Held und Humari, sowie der Herren Brandt, Lindena u und namentlich auch Karl Bürger wirkungsvollste Unterstützung.

Das „weiße Rößl“ hat jedenfalls in dieser hübschen Aufmachung auf der Dybiner Waldbühne Bürgerrecht erworben, und die Leitung wird vermutlich bei jeder Aufführung sagen können: „Det Feschäft is richtig!“

Lessings „Nathan der Weise“, dessen Erstaufführung am 6. August stattfand, begegnete beschämender, aber leider bezeichnender Weise einer sehr spärlichen Anteilnahme. Verschiedentlich geäußerte Bedenken, daß die Dichtung sich szenisch dem Rahmen unserer norddeutschen Waldbühne schwer einfügen will, haben unzweifelhaft eine gewisse Berechtigung, kommen aber in demselben Maße auch für „Iphigenie“ oder „Sappho“ in Betracht, die bekanntlich hier ganz besonders tiefe Wirkungen hinterlassen. Und tatsächlich denken wir auch hier während der Aufführung gar nicht daran, daß wir gar keine Dattelpalmen, sondern nur Kiefern und Fichten vor uns haben. Auch die für die im Sultanspalaste sich abspielenden Vorgänge geschaffene Szenerie ist so beschaffen, daß wir über gewisse Unzulänglichkeiten gern hinwegzusehen geneigt sind. Auch hier hat Alfons Melchinger etwas Großes geschaffen, das seinen Namen für immer mit der Geschichte des Dybiner Waldtheaters verbinden wird. Eine Wahrnehmung jedoch müssen wir ganz besonders betonen; noch niemals haben wir von der Dichtung an sich einen so ungetrübten und zusammenhängenden Genuß gehabt, wie gelegentlich dieser prächtigen Aufführung. Sie spielte sich nahezu ohne die geringste Unterbrechung hintereinander ab. Keine durch spanische Umbauten bedingte Pausen zersplitterten die Aufmerksamkeit. Groß und wichtig zog der tiefe Gedankengehalt der Dichtung an uns vorüber und eindringlich das schöne Ebenmaß der Lessingschen Quinare.

Glänzend war auch jede Einzelleistung, allen voran Alfons Melchinger in der Titelrolle. Sein „Nathan“ darf sich dem der besten Fachgenossen ebenbürtig zur Seite stellen; das gleiche gilt für Eblestine Andrée-Humart bezüglich ihrer Daja. Eine wundervoll subtile Studie war ferner der Klosterbruder Egon Lindenaus, sorgfältig herausgemeißelt der Derwisch Friedrich Carlmayrs. Der Patriarch, wie ihn Arno Hofmann zeichnete, war eine groteske Gestalt, etwa im Stile William Hogarths, aber mit großer künstlerischer Feinheit und Folgerichtigkeit durchgeführt. Bornehm und würdevoll, jeder Zoll ein König, gestaltete Walter Brandt den Sultan Saladin, und Stefanie Kohn-Kessel als Sittah war ihm eine hoheitsvolle Schwester. Hilde Held als lebenswerte Recha und Karl Bürger als ziemlich krachbürstiger Tempelritter vervollständigten den Reigen der ausgezeichneten Darbietungen in bester Weise. Das wie gesagt leider wenig zahlreiche Publikum blieb vollständig im Banne von Dichtung und Aufführung; der Beifall überstieg den örtlichen Durchschnitt ganz wesentlich.

Der vorletzte Freitag hatte wieder eine ziemlich ansehnliche Menschenmenge angelockt, die anscheinend, und zwar nicht mit Unrecht, so eine Art literarischen Ereignisses erwartete. Zur Aufführung gelangten zwei Einakter, von denen der erste eine Neuheit darstellt. Es handelt sich um ein historisches Lustspiel, das sich „Elysanders Mädchen“ betitelt und aus der Feder des bekannten Bühnensachschristellers J. B. Widmann stammt. Es gehört zu des Verfassers „modernen Antiken“, und spielt in dem alten Sparta am Ende des 5. Jahrhunderts vor unserer